Umfang acht Seiten **Einzelbezug 40 Pfennig**

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

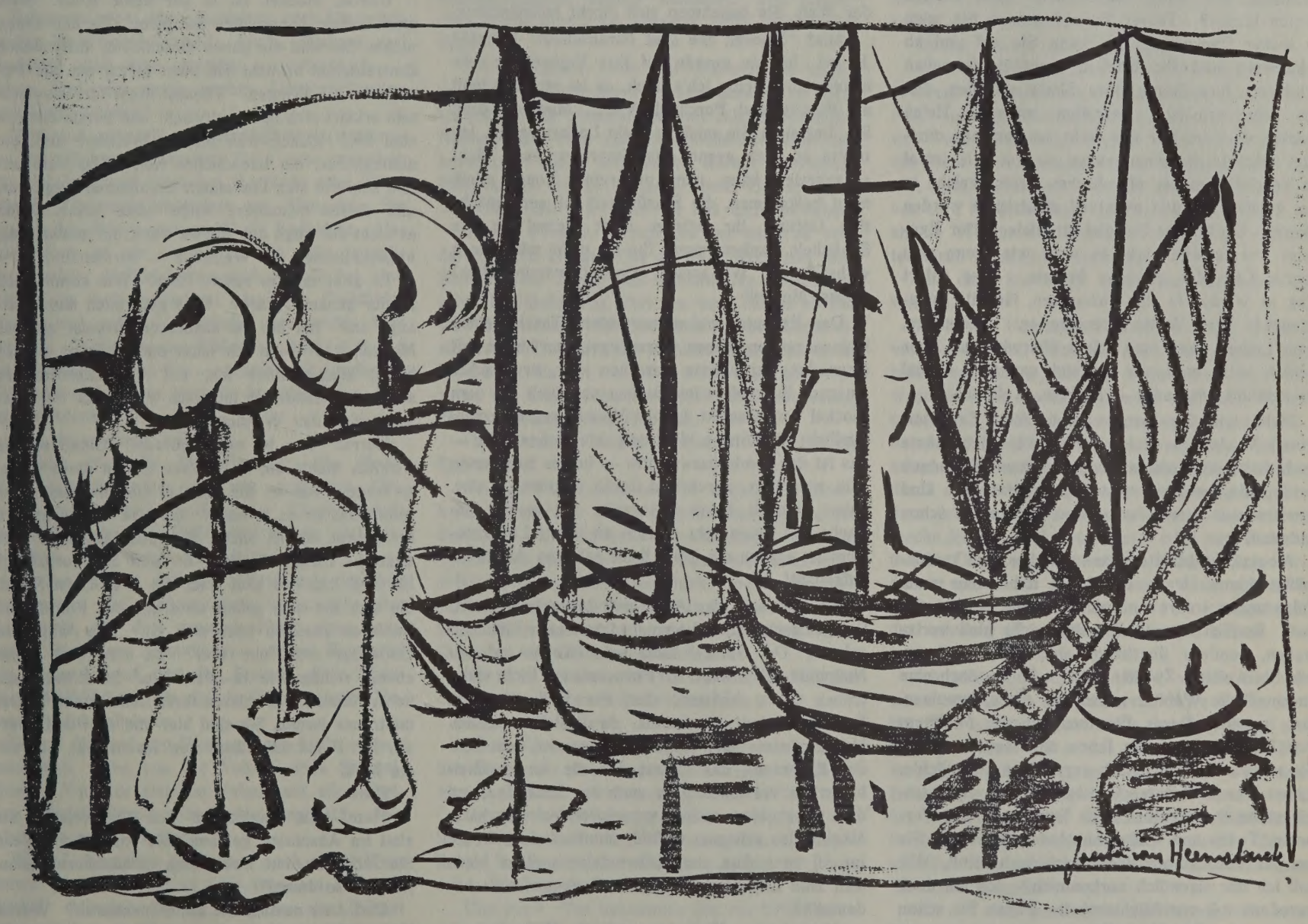
Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1914 BERLIN-PARIS ERSTES AUGUSTHEFT NUMMER 9

Inhalt: Mynona: Für Hunde und andere Menschen / **August Stramm:** Gedichte / **Aage von Kohl:** Der Weg durch die Nacht / **Kurt Heynicke:** Gedichte / **H. W.:** Künstler / **Albert Ehrenstein:** Stoßseufzer / **Jacoba van Heemskerck:** Zeichnung



Jacoba van Heemskerck: **Zeichnung**

Für Hunde und andere Menschen

Mynona

Sie sind, sagte der Exekutor, der Meinung, daß Sie leben? Aber sehen Sie sich nur um! Dieser Meinung sind hier viele, Sie sind gar nicht das einzige Gespenst, welches sein Schattendasein auf einem Planeten für eine reale Existenz hält — und anders wäre euch auch nicht wohl.

Aber wir existieren doch, gestikulierte Heinz Mockel, wir sind real, selbst wenn wir Schatten sind. Was fällt Ihnen ein, mein bester Exekutor?

„Was mir einfällt? Existieren tut ihr schon — aber da gibt's doch noch Unterschiede; Unterschiede in der Realität selber. Der Schatten, der sich für das Ding hält, welches ihn wirft, verdient, irreal zu heißen: ergo . . . .

Verdient! Verdient zu heißen! Heinz Mockel schneuzte sich. Sie geben klein bei, und ergo war i r r e a l in Ihrem Munde bloß ein Schimpfwort. Schämen Sie sich! Er zitterte und wurde rot; worüber sich der Exekutor gewaltig freute, aber heimlich. Laut sagte er mit düsterer Miene:

Lieber Mockel, wollen Sie, wie Sie da sind, Sie pauvres Gespenst, Ihr eigenes wahrhaft lebendiges Wesen sehen? Den Körper, von dem Sie der Schatten sind? Wollen Sie? Soll ich, der Exekutor, die vitale Maschinerie Ihres Lebens spielen lassen? Teurer Freund, reizen Sie mich zu keiner Exekution! Ich kann Sie auf und ab deklinieren und Ihr bißchen Identität dermaßen flektieren, Ihre Grade, Ihre Skala aufrollen, daß Sie sehr drastisch begreifen müssen: Heinz Mockel, der hier vor mir steht, ist nur eine dürftige Möglichkeit seiner vielen so gut wie irreal im Vergleich zu der pluralischen Kraft, welche in ihm gelähmt ist und eventuell elektrisiert werden könnte. Ein kleines Beispiel für viele. (Der Exekutor verdoppelte sich; es war, wie wenn sein ganzer Leib das Schielen kriegte. Aber sofort ging er wieder in sich zusammen, lächelte angestrengt.) Was Wetter, keuchte er, Lähmungen, mein Lieber, kann man schon überwinden. Aber freilich, wenn man, wie Ihr, sich gar nicht einmal als gelähmt empfindet — ja dann, ja dann —.

Habe ich Sie recht verstanden, Exekutor, trotzte Mockel, Sie wolen mir einbilden, ich könnte mich durch Ankämpfen gegen gewisse Lähmungen verdoppeln, verdrei-, vervier-, verixfachen? Und wenn schon — was, was, was h ä t t e ich schon dadavon??

Mockel, krähte der Exekutor, Sie sind mordsmäßig dumm, wenn Sie nicht mindestens zwei Folgerungen sofort zu Ihrem Vorteile daraus ziehen. Erstlich können Sie sich nicht bloß verixfachen, sondern überhaupt alterieren, variieren, wie Sie wollen. Zweitens sind x-Leiber doch eine unermeßliche Wohltat gegen den einen, lumpigen, fast irrealen, dieses Fragment, dieses Minimum von Dasein. Ich kann Ihnen nur sagen, werden Sie recht sehr mißtrauisch gegen Ihre Ohnmächte, gegen Ihre verfluchten Unmöglichkeiten. Ihre Logik stinkt ja ordentlich nach Impotenz, nach Verboten, Toden und weltvernagelnden Brettern. Sie tun mir weh und amüsieren mich doch damit. Wie soll ich mir eigentlich vorkommen? Ich bin doch geradezu toll vor Nüchternheit. Sagen Sie schon etwas, gottvoller Mockel!!

Erlauben Sie, Exekutorchen, Ihr kleiner Ansatz zur Selbstverdoppelung muß natürlich logisch untergebracht werden, das gebe ich gern zu. Wollen Sie (er aß einen Bonbon) mich verleiten, Unmögliches für möglich (für w i r k l i c h, schrie der Exekutor), für realisierbar zu halten?

Wir bleiben i m m e r hinter der Möglichkeit zurück — gerade, weil sie unausschöpfbar ist (hier riß der Exekutor sich seinen Kopf ab und schleuderte ihn, während ihm sofort ein neuer auf dem Rumpfe saß, unter die Q-Bahn). Unmöglichkeiten sind Unfähigkeiten. Ich will aus einem Zeitwort ein paar europäische Fürsten machen. Ich bin Exekutor, vergessen Sie das nicht!

Ein Kreis ist kein Viereck — unmöglich, sagte Mockel einfach und kreuzte sublim die Arme.

Kreis, kauerte es retour, Viereck — Gotte doch, was für Sachen. Mockel, Mockel, Sie gehen noch an Ihren Konstruktionen zugrunde. Nicht wahr, j a ist unmöglich n e i n? Mein lieber Freund Mockel, machen Sie es mir nicht so leicht, Sie zu genieren. Sie leiden unsäglich an ganz unverdaulichen Definitionen. Purgieren Sie sich, Ärmster, nehmen Sie eine Dosis Infinitivin und Panalethinin, Sie sind von Differenzierungen verstopft: man steigt nicht e i n m a l in den s e l b e n Fluß und k e i n m a l in einen a n d e r n; Mockel, ich bin außer mir, Sie verletzen mich, und ich habe Nerven, Schmerzempfindlichkeit noch in den abstraktesten Begriffen, spüre sie wie Zähne; quälen Sie mich nicht!

Es wird ja immer schöner, betonte Mockel und entkreuzte seine ernsten Arme. Ih, da soll ja doch gleich! Ein netter Wirrwarr, eine Logik des Wahnsinns, Methodik der Tollheit. Hat man Worte! Herr Exekutor, die Logik ist die Polizei der Welt, Sie benehmen sich direkt polizeiwidrig.

Aha! Mockel, Sie sind durchschaut: Polizei? Ja so! Ich bin gerade auf Ihre Verbrechen sehr neugierig. Dachte ich's doch, es ist nichts schuld als Furcht, und Furcht l ä h m t. Mockel, hören Sie, begleiten Sie mich in mein Laboratorium, ich nenne es auch gerne Annihilatorium: euch Menschenkerlen kann man mit reiner Logik allein nicht beikommen, die Sinnlichkeit ist eure mächtige Göttin. Ihr würdet nicht einmal an die Schönheit glauben, wenn Ihr sie nicht mit Sinnen wahrnähmet. Wir armen, armen Unvorsinnlichen! Allons, Mockel!

Der Exekutor nahm aus seiner Tasche einen kleinen runden planen Glasspiegel, der hinten mit einer Art Uhrgehäuse versehen war, er brachte ein paar Schrauben ins Drehen und hielt ihn dem Mockel vors Gesicht. Lieber Mockel, sagte er verbindlich: Sie können blind sein oder sehen oder — das ist das sonderbare Dritte — beides zusammen sein, perspicax, durch und durch schauend. Also, lieber Mockel, keine Besorgnis, ich mache die Sache mit Ihnen rein optisch ab, mein Laboratorium ist soeben die Welt Ihrer schönen Augen — aufgepaßt!

(Mockel sah, das Auge auf den schnurrenden Spiegel gerichtet, auf einmal nichts mehr, dennoch sah er. Der Spiegel hatte sein Gesicht auf den Nullpunkt geschraubt, wo Finsternis mit Licht einen trüben Glanz bildeten, der aus Reflexion und Durchsichtigkeit zusammen zu bestehen schien. Mockel tastete nach seinem eigenen und dem Leib des Exekutors, das Getast gab die Anwesenheit beider zu verstehen. Da auch der Erdboden, auf dem sie standen, optisch verschwunden war, hatte Mockel das seltsame Gefühl, inmitten einer Leere im All zu stehen, ihm schwindelte, und er hörte sich zum Exekutor sprechen): Exekutor, was bedeutet's?

Mein bester Mockel, es ist die Vorbedingung für unser Verixfachungs- und Alterationsexperiment. Wer und wo und was sind Sie jetzt eigentlich? Haben Sie Grenzen? Haben Sie Figur? Sind Sie nicht ich? Nicht alles in allem? Bitte um Antwort!

Aber mein G e t a s t —

Blutiger Heiland! unterbrach ihn der Exekutor explosiv — sein Getast, sein Getast! Ist es erhört, Sie unsauberer Geist? Ohne alles Abstraktionsvermögen! Wenn Sie mir nicht so leid täten, würde ich Ihnen mit eins Ihr Getast radikal extrahieren wie einen festsitzenden Zahn . . . es ist nur ein festsitzender Zahn. Herr Mockel! Ich verlange Ihren ganzen Ernst, ehe ich Ihnen faul zu witzeln gestatte — noch e i n solcher logischer Schnitzer, und ich vernichte Sie, daß Ihnen a l l e Sinne vergehen oder vielmehr . . . eingehen; also Hände an die Hosennaht! Sie sind „Weltauge", sonst nichts — ist es Ihnen zu wenig?

Das nicht, Herr Exekutor, es hat zwar etwas Künstliches, das Gesicht ist doch schließlich im Kontinent aller übrigen Sinne enthalten, man kann es doch nur allenfalls zu Experimentierzwecken so räumlich isolieren, ich habe eine ziemlich unangenehme Empfindung — aber bitte, lassen Sie sich nicht stören; fahren Sie fort, Herr Exekutor! Der Exekutor sagte:

Mockel, sagte der Exekutor, pardauz, passen Sie auf, hören Sie mir zu! Sie sind jetzt überall, doch scheint Ihnen e i n e Stelle besonders betont? Lassen Sie sich heute bloß nicht in das Bockshorn von Ihrer eigenen Stimme jagen! Wie?

Na, mir scheint, Sie nehmen es mit der einen besonders betonten Stelle merkwürdig leicht; ich aber nicht — s o leicht lasse ich mir mein Individuum nicht wegeskamotieren, bitte.

Davon, Mockel, ist ja gar keine Rede. Nur, mein Lieber, übertreiben Sie nicht! Es hilft Ihnen nichts, Sie sind die ganze Geschichte, das bißchen Zentralgefühl braucht Sie nicht gleich um alle Peripherie zu bringen. Dieses Mehr-hier-als-dortsein erklärt sich perspektivisch: und perspektivisch sind Sie, Mockel, weil Sie ein Weltkerl sind, ein unmöglicher, ein unendlicher Kerl. Die Perspektive schreibt sich aus einem besonderen Auge her, und dieses besondere Auge hätte keine, wenn es nicht ein Auge aus Augen wäre, ein monströses, hyperbolisches, ein Weltauge — verstanden?

Es geht mir zu rasch, Herr. Wie komme ich zu der ganzen Affäre? Was geht mich das Weltauge an? Ich bin ein schlichter Grossist namens Mockel, und wenn ich nicht das Malheur gehabt hätte, ausgerechnet ich, auf den Exekutor zu stoßen, so stände ich jetzt, ich weiß nicht wo. Was geht mich das Weltauge an?

Herra! Das ist es ja gerade! Ginge es Sie wirklich nichts an, so würden Sie in diese Lage, zu fragen, was es Sie angehe, niemals gekommen sein. Das ist es ja eben! Ihr seid so beschränkt. Ihr glaubt, es sei leicht, auszumachen, was euch angehe. Hähä, Mockele, da sein Sie vorsichtig! Sie und ich, wir sind jetzt die Welt-Licht-Nacht, die sich mit sich selber unterhält, im Klaren und Unklaren zugleich über sich ist. Was wäre ein Entweder ohne ein Oder? Ja u n d Nein klingt ebenso richtig wie Ja oder Nein. Im Ernst, mein lieber Mockel, Sie müssen Ihrer Lokalisation besser mißtrauen lernen, Sie sind hier und dort und überall, Ihr Punkt inkludiert den Raum, das begreift ein Kind.

Hm!

Hum! Sie lokalisieren sich bloß relativ, Sie sind im Absoluten gelähmt, Sie Alle hier. Wenn Sie Möglichkeiten wenigstens aufdämmern ließen. Ihr seid so dumpf!

Und d a s nennen Sie experimentieren? Worte, Worte, Worte. Im übrigen, als ob mein Leib nicht auch optisch Figur hätte, haben könnte und in der Tat hatte, bevor Sie mit Ihrem netten Spiegel eine monistische Sauße draus machten.

Monistisch? Teufel! Revozieren Sie. Ich wollte Ihnen den unermeßlichen Unterschied, das bis zur Verschrobenheit Perspektivische in Ihrer

eigenen Identität beibringen, und Sie kommen mir mit monistisch. Ihre Identität ist selbst ein sehr netter Spiegel.

Ein hübsches Mysterium zum Verblüffen ahnungsloser Grossisten. Fahren Sie fort!

Gern! Sie sind wirklich ahnungslos. Merken Sie gar nicht, daß der Spiegel die einzige Möglichkeit gibt, Identisches zu alterieren? Sein Sie nicht so stumpfsinnig!

Erlauben Sie, mein Reflex ist nicht mein Original. Ich bin. Dann kommt der Spiegel, dann mein Abbild in ihm —

Weit gefehlt, mein sehr mein Lieber! Der Spiegel ist was ganz Nachträgliches, ein bloßer Reflex des Originals: und das absolute Welt-Original, dessen bloßer Reflex die Welt ist, muß so schöpferisch gedacht werden, daß eben seine gesamte Schöpfung von selbst sein Reflex wird, Reflex seiner eigenen Projektion, Spiegel seines Urlichtes.

Herr, das ist dunkel! Über Licht sollte man heller denken!

Bitte! Was S i e da Licht nennen, ist für mich nur eine hellere Art Finsternis, und beides, Licht wie Finsternis, sind nur der hellere und dunklere Reflex des sie projezierenden optischen Originals, das eben auf sich selbst reflektiert. Ich bin nicht dunkel. Ich bin nur Klärobskurant, Mockel. Das lebendige Medium, die schöpferische Indifferenz, der Sehende selber, ist unmöglich ohne den Spiegel seiner Gesichte.

Sehen Sie wohl, Herr Exekutor, auch Sie haben zuletzt Ihre Unmöglichkeit: Licht, Medium und Finsternis sind ohne einander u n m ö g l i c h — haha. Und wer sagte vorhin, Unmöglichkeiten sind Unfähigkeiten?

Wir sind zum All, zur Allmöglichkeit gezwungen, verpflichtet, in unserm Falle zum optischen All: Unmöglichkeit wird das Motiv zu aller Möglichkeit; Ohnmacht motiviert zur Allmacht. Sie müssen den S i n n meiner Worte bedenken. Unmöglichkeit ist nie simpel absolut. Sie trivialisieren mich. Unfähigkeiten sind nie absolut, sind aufzuregen, aufzupeitschen; es sind Halbfähigkeiten, und jedes Unmögliche ist bereits halb wirklich. Wenn Sie das Phänomen Licht voll und rund denken, müssen Sie — genau nach Goethe — Nichtlicht und beider Verkehr im lebendigen Medium mitdenken.

Und was würde folgen?

Setzen Sie die Unendlichkeit, die Enormität des Sehenden als des optischen Originals, dann würde, außer der Ebenbürtigkeit von Projektion und Reflexion, folgen, daß im Projektor ein ewig lebendiger Ü b e r s c h u ß vorhanden wäre, daß die Gleichung zwischen einfallendem und reflektiertem Licht, bei aller Mechanität, für den genauen Blick einen sonderbar lebendigen Rest ließe — dieser Rest sind wir, bester Mockel, sind die „Seelen", diese lebendigen Welt-Nichtse, die sich in Originale oder Reflexe hineinlokalisieren.

So so! Mit anderen Worten: mein Leib, optisch genommen, wäre von der Valenz eines Spiegelbildes? Von der gleichen Valenz mit allen übrigen Spiegelbildern? Und das Original? Wo haben Sie mein Original?

Oh oh! Begreifen Sie immer noch nicht! Rein optisch gewertet, gibt es kein primäres Original, Mockel. Allenfalls könnte man eher den Primat der optischen Indifferenz zu behaupten wagen, das Geheimnis der Seele muß im Welt-Nichts stecken.

Sie sagten doch, es wäre eine Gleichung? Na, wo ist das andere Glied?

Ah bah, wenn ich sage, die optische Welt ist das runde, also in sich antipodische Spiegelbild der optischen Seele, des Sehens, dann wissen Sie hoffentlich Bescheid!

Keineswegs!

Das ist schade, jetzt muß ich mich Ihretwegen selber langweilen. Also das optisch Selbe gerät in Kontraste bis zur Selbstopposition durch seine eigene Exorbitanz — ist Ihnen das klar?

Halt, Sie versündigen sich an der Identität.

Halt, Identität versündigt sich, sage ich, an sich selber durch ihr Mehr-als-identisch-sein, dem natürlich sofort ein solches Minder antwortet; die optische Welt ist die intrikate Selbstbespiegelung des Selben.

Ja wessen?

Ihres eigenen Sehens! Begreifen Sie doch: um aus Identischem eine Welt von geradezu essentiellen Kontrasten zu schaffen, habe ich nur nötig, einen unendlich komplizierbaren Spiegel aus dem Identischen selbst hinauszuentwickeln. Etwas Hyperidentisches artet notwendig in Selbstalteration aus.

Ich frage Sie nochmals: wo ist dieses Identische von allem? Dieses Urwesen, das Sie variieren? Wie sieht es aus? Was ist es? Dann zeigen Sie es mir in seinen verschiedenen Abspiegelungen, und den Spiegel möchte ich auch sehen — alles hübsch der Reihe nach.

Ihre Naivität überschreitet alle zulässigen Grenzen. Das Identische von allem ist selbstverständlich wesentlich unwahrnehmbar, ununterscheidbar, ununterschieden, absolut identisch. Das Hyper- resp. Hypo-Identische dagegen zeigt Ihnen jeder Blick.

Ich habe immer mehr den Eindruck, Sie wollen sich um Ihr Experiment herumdrücken. Ihr Kniff ist gut! Noch niemand hat mit solcher logischen Noblesse die Viel- und Verschiedenheit über den berühmten einen und selben Kamm geschoren. Rein optisch hat es übrigens etwas Bestechendes — schade, daß wir nicht nur aus Licht bestehen!

Teurer Freund, pochen Sie nur nicht zu sehr darauf! Ich erinnere Sie an Ihren Kontinent aller Sinne! Das Sehen als sublimiertes Tasten ist schon landläufig, das führt uns vom Thema ab und vom Experiment. Ein Spezifizieren ohne Generalisieren, ein Homogenisieren ohne Heterogenisieren beschädigt die V e r w a n d s c h a f t a l l e r W e s e n, die wesentliche Paarigkeit ihrer Diversität, die Exxorbitanz ihrer Identität.

Gott, welche Begriffsstutzerei! Experiment, Experiment!

Ja, das Experiment soll für euch auch d e n k e n, ich glaub's. Meine Begriffe sind die Begriffe der Sinne. Und bevor wir weiterexperimentieren, werden Sie gütigst einige Geistesanstrengung nicht scheuen, sie ist nicht allzu stark. Identisches, hyperbolisch intendiert, zerspritzt in eine weit und breite Selbstbespiegelung, in lauter Projektion des Originals und Reflexion darauf.

Mir will scheinen, Ihre strotzende Identität ist ein blanker klarer Selbstwiderspruch.

Also schöpferisch!

Wie? Und wo sind alle die lieben verschiedenen Dinge, die sich abspiegeln? Dieses identisch üppige Original wäre ja ein lauteres Nichts!

Gewiß, das Nichts der Unterschiede, und erinnern Sie sich, der Hervorbringung dieser persönlichen Indifferenz aller Differenz galt unser optisches Werkexperiment, es ist gelungen.

Und nun? Wo bekommen Sie die Differenzierung jetzt her? Ich bin gespannt.

Sehr, sehr einfach! Sie ist ja bereits vorhanden — denn selbstverständlich ist dieser optische Indifferenzzustand im höchsten Grade explosiv, überspannt, eine Art Agon mit sich, eine Paralysis voll zitternden Lebens, eine Schwangerschaft, welche zur Geburt drängt.

Erlauben Sie! Übergewicht ist kein Gleichgewicht.

Erlauben Sie: anders gibt es kein Gleichgewicht als durch eine Differenz, die es sich streitig macht. Wir haben Waffenstillstand, aber jederzeit kann der Krieg beginnen.

Ein Krieg um nichts und wieder nichts! Es wäre, wie wenn ein still stehendes Pendel aus eigener Kraft wieder schwingen sollte.

Sehr interessant, Herr Mockel! Sie glauben an einen Stillstand ohne Bewegung? — Die Schwingung eines Pendels hört subjektiv niemals auf, obgleich ihre Amplitode objektiv gleich Null werden kann. Andere Sorten Ruhe sind nur Konzeptionen lebloser Seelen. Um Ruhe streitet die ganze Bewegung, persönliche Ruhe vibriert vom Gegenteil aller Ruhe. Das eigene Nichts zittert vom All.

So so? Wissen Sie, wie das klingt? Wie wenn das ruhende Pendel, wenn es bloß Lust bekäme, auf einmal rund um sich selbst schwingen könnte. Ihre Auffassung sogar zugegeben, so versteht man doch gar nicht die Hauptsache: wie vermag eine ruhig scheinende Vibration v o n s e l b s t alle Grade der Bewegung zu durchlaufen?

Von selbst?

Ja, ist das denn nicht der springende Punkt?

Keineswegs, edler Denker! Dieses objektive „Von selbst" ist fauler Zauber. Sie hören doch, daß unser subjektiv eigenes schöpferisches Nichts gepaart ist, unser Selbst sein eigener Zwilling. Der leiseste Anstoß realisiert alle Schwingungsmöglichkeiten des Pendels.

Dieser Anstoß ist mir ein Anstoß.

Aber mit nichten, er ist eigentlich niemals mechanisch und braucht auch nicht einmal so zu scheinen, kann außerordentlich spontan erfolgen und sich vom antippenden Finger unterscheiden wie ein Stern vom fallenden Stein. Unterscheiden Sie nur, bitte, Automaten nicht so fürchterlich schroff von . . . Heteromaten. „Selbst", „Von selbst" — als ob Willkür ein Wunder wäre! Das ist nur technisch geschickter verfertigt.

Ich darf Sie wohl ersuchen, deutlicher zu werden?

Ja, gewiß, Deutlichkeit ist so recht der Wunsch von Tauben und Blinden. Ein Wagen kann entweder von etwas „Anderm" oder „von selbst" bewegt sein, von einem Pferd oder von einem Akkumulator — ist das denn ein so imponierender Unterschied? Ein Pendel kann entweder „von selber" schwingen durch inwendigen Mechanismus oder durch den Anstoß des Fingers. Kurzum, je nachdem ich geschickter oder plumper kombiniere, mache ich die Sache zum Auto- oder zum Heteromobil. Der sogenannte eigene Wille ist eine verdammt geschickte Kombination. Also eigentlich muß doch in der Möglichkeit, so zu kombinieren, das echteste „Von selbst" verborgen liegen. Da suchen Sie nach!

Ich suche. Soviel ich finde, wollen Sie mit einem schwachen Aufgebot von Witz Etwas aus N i c h t s machen. Das Nichts der Bewegung, zugestanden auch, daß es aus entgegengesetzten Bewegungen kombiniert und so etwas wie eine Selbst-Opposition sei, bleibt nun eben doch, bis auf weiteres, der unabänderliche Ruhestand. In diesem Nichts verschwinden doch die Unterschiede. Wie wollen Sie sie daraus wieder zum Vorschein bringen? — — —

Als ob eine persönliche Indifferenz, die eine Differenz lebendig identifiziert enthält, sie nicht nach „eigenem" Gutdünken wieder daraus hervortreten lassen könnte! Wenn Sie nur einsehen, daß d a s G a n z e seine Selbst-Opposition niemals unpersönlich restlos tot endet, so können Sie immerhin den schöpferischen Luxus der Automatisierung erlauben. Die persönliche Indifferenz des Ganzen

könnte man in Ansehung der differenzierten Welt geradezu Gott nennen. Was ist denn, damit verglichen, Ihre gesamte Sinnenwelt! Man könnte sie verschwinden lassen, und es wäre nichts verloren. — Sie erlauben also, daß ich nunmehr auch Gehör, Geruch, Geschmack und vor allem Getast indifferenziere, indiskret mache?

Aber das hieße dann ja soviel wie . . . . . ersparen Sie mir diese Gotteslästerung!

Allerliebster! Sie hören ja, daß es mit den Differenzen der Sinne nicht soviel auf sich hat; es bleiben Ihnen z. B. doch noch die Differenzen des Urteils! Diese sind ja weit wichtiger! Sinnliches Unterscheidungsvermögen haben ja auch die Tiere, aber kein logisches.

Na, es dürfte Ihnen nicht allzu schwer fallen, auch die logische Indifferenz herzustellen, also den Unsinn zum Weltprinzip zu machen.

Sie sind, wie Gegner meistens sind, voller Zutrauen zur Blödsinnigkeit des anderen: ohne Ja kein Nein! Darauf folgt noch lange nicht die sterile Identität beider in ihrer Indifferenz.

Was denn sonst? Es ist doch ihre Ununterscheidbarkeit!

Wohl, aber diese doch nur als das schöpferische Prinzip zu ihrer notwendigen Entgegensetzung! Es ist ihre schöpferische Identität, in sich widerstreitend, jedem Versuch, sie steril zu identifizieren, sich prinzipiell widersetzend, obgleich beide in sich enthaltend, ihr neutrum commune disiungens: ihr Leben in eigener Person.

Das wollen Sie experimentell herstellen?? — —

Hören Sie mir zu! Alles Unterscheidbare geht auf eine solche lebendige Indifferenz zurück, wenn Sie nur nicht die originale Indifferenz, das absolut Ununterscheidbare mit seinen sehr wohl und leicht unterscheidbaren Symbolen und Analogien verwechseln. Wenn ich z. B. sagte, die Welt sei die Explikation eines subjektiven Zentrums zur objektiven Kugel, so ist irgendeine Kugel, die Sie mir vorweisen können, doch nur eine sehr kümmerliche, wenn auch nicht uninstruktive Illustration des Urverhältnisses. Nenne ich dieses etwa „Gott" — warum wäre das Experiment seiner eigenen Herstellung eine Lästerung?

Ah! Wenn ich recht verstehe, wollen Sie darauf hinaus, man könne den sinnfälligen Menschen indifferenzieren, ohne daß deshalb sein Wesen verloren gehe; es riecht ein wenig nach Astralleib.

Lassen Sie diese mokanten Assoziationen! Denken Sie sich die Sache so: Die Sinne sind eine recht bunt auskolorierte Logik. Ich achromatisiere zunächst diese Logik! Nun bleiben noch die Schwarz-Weiß-Zeichnungen der Logik, die sind schwerer zu beseitigen, aber es geht. Commençons!

Halt, halt! Eh' Sie beginnen, — was bleibt denn dann??

Das eigenste Selbe! Das göttliche Nichts! Wie können Sie fragen? Die Sinne sind komplementär, die Logik ist komplementär. Wenn ich komplementäre Farben ineinander bringe, entfärbe ich. Ebenso alogisiere ich die Logik.

Was bleibt??

Herr je! Die eigene Klarheit bleibt, bester Mockel! Also die schöpferische Prädisposition zur ganzen Chose.

Da hammersch! Exekutor, Sie sind auf 'ne verteufelt bequeme Selbst-Vergottung aus.

Ich werde Sie beexekutern. Ha'm Sie 'ne Ahnung! Mein sehr Lieber, das, was ich herstelle, die sinnliche Indifferenz, ist weiter von Gott entfernt als der physische Punkt vom mathematischen. Sie Rindsvieh!

Temperiere dir! Experimentieren Sie gefälligst, statt zu schimpfen.

— — — — — — — — —

!

Mockel!

Exe—

Ochse, ist es zu schildern?

Ne! Tolle Chose — warum haben Sie nicht gleich gesagt, daß Sie nur unsere sinnlichen Differenzen vernichten wollten? Ich würde mir weniger gegrault haben.

Ich habe es Ihnen ja sechsmal versichert, Sie Lausewenzel! Es war das Reich der sogenannten Faustischen Mütter. Setzt Ihr Denken auch nur einen einzigen Augenblick aus?

Daß ich nicht wüßte!

Sie konnten nicht die geringsten sinnlichen Unterschiede mehr konstatieren, während Sie um so leichter die allerfeinsten Gedanken-Differenzierungen betätigten?

Geb' ich Ihnen, vor Freude weinend, zu! Besonders merkwürdig war ja das Aussetzen des Getasts — da legst dich nieder!

Das hat nun die wahnwitzigsten Vorteile. Vor allem ist es die bequemste Reisegelegenheit, die es gibt. Sie stellen das sinnliche Nichts von Petersburg her und differenzieren es zum sinnlichen Paris.

Ih! Wie?

Sie unterschätzen eben die Exekutivkraft Ihrer eigenen Person; sie kultivieren menschlich das Objekt; statt daß eine enorme Kultur des Subjekts alles Objekt zum automatischen Diener machen würde. Vergessen Sie nicht, daß bereits der alte Kant die Spontanetät des Gedankens erlebt und gelehrt hat; leider hat er sie den Sinnen zum Fraße hingeworfen und hundert bloß gedachte Taler für hundert harte weggeschenkt.

Na, Exekutor, zum Henker, in Geldsachen würde die Gemütlichkeit . . . . .

Ist es die Möglichkeit, Sie Dickhäuter! Begreifen Sie denn nicht, daß Härte, und sei es Talerhärte, eine bloße Eigenschaft des Willens ist; daß nur Gedanken, denen der Wille fehlt, bloße Gedanken bleiben müssen? Und daß freilich der differenzierte, der zersplitterte Wille erst in der Faust des ungeteilten schließlich so erhärtend wirkt, daß leiseste Gedanken durch ihn sofort zur härtesten Tatsache werden müssen? (Der Exekutor griff hundert harte Taler aus der Luft und hielt sie Mockeln hin.)

Jesus!

Ne! Nich Jesus, sondern ganz einfach besonnenste Tatkraft ohne Apparate!

Wer das könnte, bei dem könnten Rothschilds hausieren gehen!

Jesus! Das kann jeder, wenn er will. Wollen kann man aber nur, wenn man das Nichts der ganzen Affaire persönlich ist — erst dann hält man jede gewollte Differenz beim Schlavittchen. Das ist der Witz der persönlichen Indifferenz, den kein Mensch versteht, weil kein Mensch sich selber im Innersten versteht! Mockel, haben Sie Mut, jetzt unser Nichts in des Wortes verwegenster Bedeutung zu erleben? Passen Sie mal auf, was Sie dann für 'ne Tatkraft kriegen. Einzige Bedingung: Sie geben jeden Widerstand, auch in Gedanken, gegen mich auf. Zuerst hebe ich nur wieder das sinnliche Unterscheidungsvermögen auf. Sie können dann noch phantasieren, denken, fühlen, wollen, so differenziert Sie sein mögen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Na, Mockel?

Muß ich zugeben. Ich sehe aber immer noch nicht den Witz der Sache ein, nämlich den willkürlichen Rückweg aus diesem Nichts der Sinne zu jeder von mir beliebten Differenz derselben, z. B. also zu hundert harten Talern. Ich gebe übrigens sogar eine enorme Kräftigung meines Innern zu. Es wollte mir vorkommen, wie wenn dieses erst recht erwachte und vom Willen beseelt würde, die verschwundene Welt der Sinne spontan aus sich hervorzubringen; ich vermißte nur allein die Tatkraft unser Energierung!

Die kann sich auch erst hervortun, Mockel, wenn wir nun auch noch die inneren Differenzen, gerade um frei über sie verfügen zu können, radikal vernichten, dann erst haben wir unseren innersten Willen zu aller Tatkraft komprimiert.

Exekutor! Um Gottes willen, vernichte ich damit nicht auch jeden inneren Unterschied zwischen dem höchsten, allervollkommensten Wesen und — verzeihen Sie — mir???

Mockel, wie können Sie daran zweifeln? Das ist ja gerade der Kernpunkt! In uns liegt, wie Goethe († 1832) sagt, „des Gottes eigene Kraft" — fragt mich nur nicht, wie — d. h. wie träg und tot sie im Menschen liegt, der nur durch diesen Tod seines innersten ununterscheidbaren Unterscheidungsvermögens bloßer Mensch bleibt.

Exekutor! Mir wird die Sache zu brenzlich. Ich gehe auf Ihre Bedingungen nicht ein! Lieber behalte ich die Sehnsucht nach harten Talern unstillbar in mir, als daß ich einwilligte, die Distanz zwischen Ihm und mir wegfallen zu lassen. Das wäre ja die unverschämteste Dummdreistigkeit von der Welt!

Im Gegenteil! Diese Distanz gerade ist was ganz Äußerliches und ist gerade außen nur dann am allerstrengsten festzuhalten, wenn sie innerlichst wegfällt: denn nur dieses Wegfallenlassen ist erst Innerlichkeit; und auch im Innersten noch sich gegen Gott im mindesten sträuben, sich auch hier noch von ihm unterscheiden wollen, ist weiter nichts als der schlechte, äußerliche, unvermögende, unmagische Wille, der sich Mensch nennt.

Aber —

Kein Aber, Mockel! Sie haben sich selbst gerichtet! Bleiben Sie, was Sie sind, ein Hund von einem Menschen vor der eigenen Göttlichkeit in Ihrem Innersten!

Aber Herr Exekutor, Sie schieben mir das Nicht-eingehen-wollen auf ein vorgeschlagenes Experiment ins Gewissen hinein — nanu?

Oh, Mockel! Mockelchen! Es ist das einzige experimentum crucis der Welt. Ich will nicht mehr sagen. (Er zündete sich eine Zigarre an und verschwand, ganz in ihren Dampf eingehüllt; Mockel sagte): Nemo contra Mockelum nisi Mockel ipse.

Finis

Gedichte

August Stramm

Erinnerung

Welten schweigen aus mir raus
Welten Welten
Schwarz und fahl und licht!
Licht im Licht!
Glühen Flackern Lodern
Weben Schweben Leben
Nahen Schreiten
Schreiten
All die weh verklungenen Wünsche
All die harb zerrungenen Tränen
All die barsch verlachten Ängste
All die kalt erstickten Gluten
Durch den Siedstrom meines Blutes
Durch das Brennen meiner Sehnen
Durch die Lohe der Gedanken
Stürmen stürmen
Bogen bahnen

Regen wegen
Dir
Den Weg
Den Weg
Den Weg
zu mir!
Dir
Den Weg
Den ichumbrausten
Dir
Den Weg
den duumträumten
Dir
Den Weg
Den flammzerrissenen
Dir
Den Weg
Den unbegangenen
Nie
Gefundenen Weg
zu
Mir!

Liebeskampf

Das Wollen steht
Du fliehst und fliehst
Nicht halten
Suchen nicht
Ich
Will
Dich
Nicht!
Das Wollen steht
Und reißt die Wände nieder
Das Wollen steht
Und ebbt die Ströme ab
Das Wollen steht
Und schrumpft die Meilen in sich
Das Wollen steht
Und keucht und keucht
Und keucht
Vor dir!
Vor dir
Und hassen
Vor dir
Und wehren
Vor dir
Und beugen sich
Und
Sinken
Treten
Streicheln
Fluchen
Segnen
Um und um
Die runde runde hetze Welt!
Das Wollen steht!
Geschehn geschieht!
Im gleichen Krampfe
Pressen unsre Hände
Und unsre Tränen
Wellen
Auf
Den gleichen Strom!
Das Wollen steht!
Nicht Du!
Nicht Dich!
Das Wollen steht!
Nicht
Ich!

Verabredung

Der Torweg fängt mit streifen Bändern ein
Mein Stock schilt
Klirr
Den frechgespreizten Prellstein.
Das Kichern
Schrickt
Durch Dunkel
Trügeneckend
In
Warmes Beben
Stolpern
Hastig
Die Gedanken.
Ein schwarzer Kuß
Stiehlt scheu zum Tor hinaus
Flirr
Der Laternenschein
Hellt
Nach
Ihm
In die Gasse.

Mondblick

An meine Augen spannt der Schein.
Das Schläfern glimmt in deine Kammer
Gelbt hoch hinauf
Und
Schwület mich!
Matt
Bleicht das Bett
Und
Streift die Hüllen
Stülpt frech das Hemd
Verfröstelt
Auf den Mond.
Jetzt
Leuchtest du
Du
Leuchtest leuchtest!
Glast
Blaut die Hand
In glühewehe Leere
Reißt nach dem Himmel
Mond und Sterne
Stürzen
Schlagen um mich
Wirbeln
Tasten
Halt Halt Halt!
Und
Zittern aus zu Ruh
Am alten Platz!
In
Deinem Fenster droben
Gähnmüd
Blinzt
Die Nacht!

Der Morgen

Schwarz
Graut
Zerknittert schämig fahlig.
Schweigen schleicht zu Bette!
Schrecke lugen
Horchen
Ziepsen
Ducken
Ziepsen spürig
Schrillen trotzig
Rufen rufen
Wachen auf
Von Ast zu Ast.
In die Winkel glupschen Lüfte
Talpschen Dünste.
Klatschen Flattern Knacken Schwirren
Zerrt ins Fahle bleiche Fetzen!
Blaublaß glasen Ströme zu Kristall!
Klirrig
Grellt der Himmel auf!
Funken brennen
Splitter glühen!
Schauernd
Wirbeln Tropfen Spiegel!
Lichtgeblendet schwingt herauf
Die Helle!

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Er begreift ferner, daß die Lage hier in diesem Zimmer mit den drei großen Fenstern und den beiden Türen auf die Dauer unhaltbar ist —: also muß er von hier fort! Ja, aber die Treppe von hier draußen kann er nicht hinaufkommen — denn da steht ja der Assistent offenbar, zusammen mit dem Dienstmädchen und vielleicht außerdem noch ein Schutzmann oder auch zwei! Also bleibt ihm nur eins übrig: den längeren, aber unbewachten Weg entlang zu schleichen, lautlos, durch die Wohnstube, das Eßzimmer, das Gartenzimmer — und endlich an den Pfeilern und dem Gitterwerk der Veranda hinauf!

Gut!

Versuchen wir es!

Es bleibt uns ja nichts anderes übrig! . . .

Er hat schon, ohne das geringste Geräusch, die Schuhe von den Füßen geschoben — vorsichtig, auf Socken erreicht er die Wohnstubentür, dreht mit unendlicher Sorgfalt den Schlüssel um, öffnet. Kehrt, noch immer unhörbar, zu dem Tisch zurück, wo sie ruht — sein Herz ist kurz davor, vor Dankbarkeit zu brechen, als er sie wieder an der Brust hat.

Und auf Fußspitzen, Schritt für Schritt, gleitet er rund um den Schreibtisch herum, auf die Tür zu, schlüpft hindurch, kommt hinaus. Einen Augenblick zögert er, legt sie darauf sorgsam in den linken Arm zurecht, bekommt auf diese Weise den rechten frei, braucht eine ganze Minute, um den Schlüssel aus seinem Loch herauszudrehen, ihn an der auswendigen Seite wieder einzustecken und sein Taschentuch da drinnen über den Drücker zu hängen; dann zieht er die Tür leise zu, schließt sie ab, steckt den Schlüssel in die Tasche, macht kehrt.

Atemlos spät er eine Weile nach allen Seiten.

Die Gardinen sind nicht herabgelassen, hier im Wohnzimmer, hier ist es also einigermaßen hell; die blanken Möbel geben den schwachen Schimmer von da draußen her wieder, Spiegel stehen gleich viereckigen, bleichblauen Nebelflächen hier und da, goldene Beschläge glühen, die blonden Sofabezüge sind schwach zu erkennen — er kann deutlich den Weg sehen, den er gehen soll!

Zögernd setzt er den linken Fuß vor, dann den rechten, wohl, alles in Ordnung, es scheint brillant gelingen zu sollen, nur mutig vorwärts, siehe, es geht: ho, st, hier, an dieser Stelle pflegt ja wohl der Fußboden zu knarren, vielleicht wäre es deswegen besser, um den kleinen Tisch dort herum zu gehen!

Zitternd vor Befriedigung entdeckt er im nächsten Augenblick, daß die Tür zum Eßzimmer nur angelehnt steht —:

Die wird ihm also keine Mühe verursachen!

Keine Spur! . . .

Ein klein wenig ängstlich wird er doch gleich darauf, als er bemerkt, daß es hier drinnen vollkommen stockfinster ist!

Er spannt sein Gesicht wahnsinnig an, rät sich mit Ohr und Hand durch die Dunkelheit weiter, mit blinzelnden Augen — dringt nur Fuß für Fuß vor. Bleibt jäh stehen, mitten da drinnen, preßt sie fest an sich — steht da auf Socken, die Zehen gegen den kühlen Fußboden gekrümmt, fühlt vorsichtig vor sich hin, mit ausgespreizten und spielenden Fingern: ja, ganz recht, dieser Stuhl unmittelbar hier an seinem Knie steht durchaus nicht an seinem gewohnten Fleck!

Er fühlt sich jetzt sicherer, beruhigt, fast gewiß, daß das Ganze wohl gelingen wird.

Jetzt in einem langen Schritt über die knarrende Schwelle zum Gartenzimmer — dort sind, Gott sei Dank, gar keine Türen zu öffnen!

Gerade vor ihm, gleich einem weit gespannten Nebelschleier, weitet sich die freie Aussicht über den Garten — der helle Himmel der Sommernacht, die Umrisse eines kuppelförmigen Gebüsches, das Licht eines Sternes.

Er bleibt da draußen in der Veranda stehen, saugt begehrlich die frische Luft ein, runzelt gleich darauf die Stirn, gereizt über ein jähes Gefühl, klatschnaß zu sein, ja, wirklich, noch dazu von einer abscheulichen, einer klebrigen Feuchtigkeit, die ganz durch seine Weste, seine Beinkleider gedrungen ist, seine Strümpfe durchsickert hat, die ein ekelhaftes Geräusch hervorruft, wenn er geht — und ihm steht das Herz unerklärlich still vor Grauen, wenn er die Zehen da drinnen in den Socken bewegt!

Er lehnt sich, plötzlich eine Übelkeit empfindend, mit sausendem Kopf gegen den Türpfosten der Veranda, todmüde aus irgendeinem Grund — den er unbestimmt ausfindig zu machen sucht . . . aber dann strammt er sich mit einem Ruck auf —:

St!

Da wieder, horch!

Es pocht da hinten, weit hinter ihm!

Jawohl, ich verstehe es recht gut —: das ist die Polizei, die noch immer da hinten steht, und hämmert, um hinein zu gelangen! . . .

Eine tiefe, fast schluchzende Dankbarkeit dringt durch seinen ganzen Körper, er preßt mit schaudernder, mit brennender, mit unsagbarer und schmerzvoller Zärtlichkeit diese angebetete Last, die er in seinen Armen trägt, an sein Herz: sei ruhig, meine ewig Geliebte, fürchte dich nicht, du bist ja bei mir —: in meinen Armen, hier drinnen in meiner Brust, in allen meinen Fibern bist du für immer bei mir!

Er entsinnt sich im selben Nu, was er hier draußen will.

Er tritt also hastig auf die braune Treppe hinaus, die in den Garten hinabführt, macht kehrt auf der obersten Stufe, das Gesicht dem Hause zugewendet — sieht einen Augenblick prüfend in die Dunkelheit hinauf, verfolgt den Weg, auf den er nun soll —: diese schweren, lotrechten Balken, hier und da durch solide Querlatten verbunden, das Ganze vollkommen verdeckt hinter dem kreuzweisen, dünnen Gitterwerk des Spaliers und den üppigen Gehängen des wilden Weins und des Efeus.

Er hört von neuem, diesmal weit stärker als zuvor, dieses Trommeln und dieses Rufen da hinten.

Sein linker Arm schließt sich wie eine eiserne Klammer um ihren Leib.

Er hebt eilig den rechten Fuß, setzt ihn auf die erste Querstange zwischen Zweige und Laubwerk, greift mit der freien Hand so hoch, wie er langen kann, hinauf, spannt alle Muskeln in seinem Körper an, zieht an, hebt sich hinauf, die kühlen Blätter sickern herab, an seiner Wange vorbei — er ist eine gute Elle hinaufgelangt.

Dort macht er wieder für eine kurze Sekunde Halt, wagt nicht, diese einzige Hand, die er zu seiner Verfügung hat, loszulassen — kann weder hinauf, noch hinab kommen.

Er erinnert sich gleich darauf wieder des Polizeiassistenten, der da unten steht und gierig donnert — beugt sich vorwärts, den Mund weit geöffnet, die Lippen zurückgezogen, er preßt sein Gesicht tief durch das taufeuchte, weichende Laub, sucht darin eine Sekunde mit zugeklemmten Augen, beißt sich darauf in eine der schmalen Spalierlatten fest, da wo sie sich mit einer andern kreuzt; klemmt mit aller Gewalt die Kiefer um das kühle Holz zusammen, läßt währenddes die rechte Hand los, tastet damit hinauf, findet einen Halt, löst den Mund, folgt mit beiden Beinen nach — ist wieder eine Elle höher hinaufgelangt.

Er lacht auf einmal, ganz kurz und gedämpft.

Im Gaumen ein Geschmack wie von Farbe und Harz, er spuckt aus.

Bereitet sich zu dem nächsten Schritt vorwärts vor: bohrt das Gesicht zwischen die glatten Blätter hinein, hakt die Zähne fest, wühlt blind über seinem Kopf hinauf mit der rechten Faust und findet Halt, löst den Mund. Und wieder dasselbe von vorn: der Biß, die Hand los, um sich noch höher festzuklammern — und die Beine nach.

Noch einmal dasselbe; von neuem nagt er sich fest — ist diesmal aber nicht glücklich gewesen, die Latte gibt mit einem leisen Krachen nach, seine Unterlippe gerät in die Klemme einer Kreuzung, sitzt fest — aber Gott sei Dank hat er die Hand noch nicht losgelassen; einen Augenblick hängt er da mitten zwischen oben und unten, in der Dunkelheit, ihre weißbekleidete Gestalt unbeweglich in seinem Arm, sich krampfhaft mit Hand und Fuß festhakend — und mit diesem Stück bleichroten Fleisches wie festgenagelt in das Holz tief da drinnen, in dem dunkelgrünen Laub.

Aber nun sieht er ein, daß er sich beeilen muß. Er schüttelt den Kopf, reißt und zerrt mit aller Macht, um loszukommen, hat ein Gefühl, als sei er im Begrifft, sein ganzes Gesicht von dem Schädel wegzuschinden, mein Gott, es tut wahnsinnig weh — oder nein, gewiß nicht, es tut im Gegenteil gut, ach, es beruhigt sein Herz so herrlich!

Er hat indessen noch einmal alle seine Kraft zusammengerafft, schleudert jetzt den Nacken gewaltsam, zurück, ein Feuer entsteht um Nase und Mund — und er ist frei. Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Er leckt sich unwillkürlich und schnell um die Lippe: es schmeckt salzig und süß. Hat schon eine bessere Stelle an dem Gitter gefunden, gelangt wieder einen Schritt hinauf. Im selben Augenblick geht eine stockfinstere Wolke über seinen Scheitel hin, oder nein, sie wandert feucht und wiegend quer durch seinen Kopf, er ist blind, kann weder hören noch fühlen, weiß nur, daß er um jeden Preis in die Höhe muß: nun, beiß nur zu — und greif währenddessen hinauf; beiß wieder — und greif; beiß abermals — und greif; beiß — und . . . dann spürt er plötzlich den kühlen Zink unter seiner Handfläche, als er sie diesmal hinaufstreckt. Seine Finger krümmen sich um eine Leiste des Daches, sein Ellbogen hakt sich ein, er zieht den Körper hinterdrein — und liegt eine Sekunde später, kniend, auf dem glatten, bleigrauen Metall, auf einmal todmüde, mit wehen Gliedern, einen siebenzölligen Nagel in seinem Kinn und seinen schmerzenden Kiefern — wahnsinnig preßt er diese heimliche, diese geliebte Last an sich, dies Teuerste von allem in der Welt — das der Polizei wegzustehlen ihm gelungen ist, und das in Sicherheit zu bringen er nun bestrebt ist, koste es, was es wolle! . . .

In Sicherheit — wiederholt er in demselben Augenblick und wird bange.

Jawohl, ja, er liegt hier und vertrödelt die Zeit, aber das ist sehr verkehrt von ihm, das ist vollkommen blödsinnig verkehrt, er muß sich, weiß Gott, sputen, er hat es wirklich außerordentlich eilig, da sind noch ein paar Schritte, die getan werden müssen! . . .

Er arbeitet, um sich aufzurichten — kann aber auf einmal nicht. Die Beine wollen nicht. Der Rücken will nicht. Der Nacken will auch nicht. Nichts will.

Mit einem Ruck wirft er den Kopf zurück —:

Was?!

Was ist denn das?!

Habt ihr vergessen, ihr Schlingel, um was es sich handelt!

Wißt ihr denn noch nicht, daß Annies Leben auf dem Spiele steht! . . .

Und er versucht von neuem, wahnwitzig alle seine Kräfte anspannend. Aber es geht trotzdem nicht.

Er kommt nur halbwegs auf die Beine, sinkt gleich darauf wieder zusammen, noch tiefer als zuvor — gegen seine Stirn fühlt er auf einmal die Glätte und Kälte des Zinks.

Da hört er indessen plötzlich gedämpfte Rufe von da drüben, von der anderen Seite des Hauses her — draußen von dem Wege, oder vielleicht schon drinnen in dem Vorgarten . . . und im selben Augenblick ist er oben auf seinen Füßen, mit einem Satz, er gleitet wie ein Schatten über das breite, abfallende Dach, erreicht das Fenster, das offen steht, er schreitet hinein —:

Gott sei gepriesen!

Jetzt ist er endlich geborgen!

Nun ist das alles wunderbar gut gegangen!

Hier kann nicht das geringste Schlimme mehr geschehen — sie ist völlig gerettet! . . .

Hastig durch das Zimmer dahineilend, ohne Licht anzuzünden, hat er schon mit Vorsicht seine teure Last vor sich auf das Bett gelegt — das da steht, schimmernd in der grauen Dämmerung mit der Pracht der weißen seidenen Decke.

Er eilte darauf nach jener Ecke, links und dem Fenster gegenüber — wo die beiden Türen zusammenstoßen, eine nach dem Badezimmer, aber von da gibt es keinen andern Ausgang als hier hinein, und um den braucht er sich also nicht zu bekümmern; die andere dahingegen führt auf den Gang hinaus und muß offenbar versperrt werden.

Zunächst schließt er sie ab.

Steht darauf einen Moment unentschlossen da, verwirrt und unzufrieden.

Tritt dann ein paar Schritte zurück, vor den großen Mahagonikleiderschrank; er sieht ihn einen Augenblick grübelnd von oben bis unten an, schnaubt, trocknet mit dem Rücken seiner Hand den Schweiß von der Stirn und den Augen, das Blut von Kinn und Mund.

Nickt darauf ein oder zweimal vor sich hin, mit belebter Miene, geht auf die andere Seite des Schrankes hinüber, auf die Seite, die von der Tür am weitesten entfernt ist — stemmt die Schultern dagegen, stützt ihn langsam und vorsichtig halb um, so daß er nur auf zwei von den niedrigen Klötzen steht; stützt dann beide Handflächen in Brusthöhe dagegen, wandert Schritt für Schritt zurück, nach der entgegengesetzten Seite, seine Fäuste beständig mit seinem ganzen Gewicht gegen die glatte Fläche pressend, die, jedesmal, wenn er eine Hand bewegt, kreischt und brummt — bis es ihm endlich gelingt, das schwere Möbel ohne alles Geräusch auf die hohe Kante nieder zu legen — so daß es jetzt die Tür vollkommen verbarrikadiert!

Sieh!

Jetzt ist also faktisch gar keine Gefahr mehr!

Haha, Gott sei Dank, alles in vorzüglicher Ordnung. Es ist ja alles über Erwarten geglückt! . . .

Er ist mit lautlosen Schritten bis an das Bett gekommen, wo er sie niedergelegt hat — und steht einen Augenblick da, wischt sich von neuem Schweiß und Blut aus dem Gesicht. Er legt sich darauf mit lächelndem Munde auf die Knie, kann durch das halbdurchsichtige Dunkel sehr deutlich sie unterscheiden, die da liegt, weiß in ihrem weißen Gewand, ausgestreckt in ihrer vollen Länge

auf der weißen Decke. Er zögert noch eine Sekunde, findet beinahe, daß es unrecht ist, sie schon wecken zu müssen! Und doch — denkt er gleich darauf, umfangen von einer sonderbaren, sehr gedämpften und schmerzlichen Unruhe, die er nicht begreifen kann, über die näher nachzugrübeln er sich übrigens auch keine Zeit läßt —: und doch ist es zweifelsohne nicht richtig, daß sie unter Umständen wie diese noch weiter schläft! Nein, absolut nicht — da ist noch zu viel zu riskieren!

Also —:

„Annie, kleines Lieb!

Annie, haha, mach jetzt nur deine Augen auf!

Sieh, hier liegst du ja so gut in deinem eigenen Bett, in deinem und meinem Bett, liegst du so lieblich da!

Aber ich möchte doch so herzlich gern deine Stimme einmal hören — du weißt nicht, wie unendlich ich mich danach gesehnt habe, diesen ganzen Abend heute!"

Sie antwortet indessen nicht.

Er schüttelt zärtlich und lächelnd den Kopf.

Mein Gott, wie muß sie müde sein, so tief pflegt sie doch sonst niemals zu schlafen!

Aber versuchen wir es doch noch einmal wieder — denn, wie gesagt, niemand weiß, was geschehen kann, wenn man nicht Tag und Nacht wacht!

Er richtet sich halbwegs auf, legt sich nun auf die Knie auf den Rand des Bettes selber, stützt sich vornüber auf beide Handflächen, die tief, tief versinken in dem weichen Lager zu beiden Seiten ihrer Gestalt; er liegt da, das Gesicht ganz nahe an ihrem Gürtel, und flüster mit einer heißen und leisen Stimme, mit einer stammelnden und seligen Stimme —:

„Annie!

Höre jetzt einmal!

Mein Schatz, dies geht nimmermehr an!

Komm, Geliebte, du mußt auf, es ist spät — und kein Mensch in der Welt weiß, was an Entsetzlichem noch vor Abend eintreten kann!"

Er fühlt sich plötzlich durchschauert bei diesen Worten — oder nein, vielmehr weil sie nicht erwachen will! Nicht erwachen, sie, deren Schlummer immer so leicht war — grübelt er, auf einmal außer sich vor Angst —: sollte das alles denn verkehrt sein? Ist ihm das Ganze denn im tiefsten Innern mit Stumpf und Stiel mißglückt —: ist s i e es vielleicht schließlich gar nicht, die er hier mit hinaufgebracht hat? Ist es vielleicht denkbar, daß es mit anderen Worten ein wildfremdes Wesen ist, irgendeine Leiche, irgendeine, die gemordet wurde — ist es eine eiskalte, eine geschändete und gemordete Frau, die er hier hinaufgeschleppt und auf Annies feines Bett gelegt hat?!

Fortsetzung folgt

Gedichte

Kurt Heynicke

Abend

Wenn die Straßen
abends sich mit weiten Fingern
ihren dunklen Mantel holen
und ihn knöpfen
mit dem bleichen, weichen Licht der Gaslaternen,
hocken die harten Knochen hohlbackiger Männer
und die schlaffen Brüste gebärmüder Frauen
vor totenäugigen Kellerfenstern.
Eine magere, hochbuckelige Katze
tänzelt durch das Gewirr der jammernden Münder,
durch den Rauch billiger Zigaretten
und bürstet ihr Fell am Knie einer Dirne.
Hart und laut
brüllt über den Dächern elfmal die Nacht.
Geräuschvoll schließen die Gassen die Augen.
Nur der Helm eines Schutzmanns
ist eine Klippe,
gemieden vom Gummischritt billiger Mädchen.

Fabrikmädchen am Sonnabend

Die bunte, billige Fahne um die Hüften,
die Nase in den Lüften,
den Lohnbeutel in striemigen Händen,
und das Lachen schon im Sonntag.
In den Lenden
ein Wiegen
als trügen
sie andächtig ein Muttergottesbild.

Die Keusche

Sie hat ewig
Wasser in den Augen.
Hellblaue Kleider mühen sich,
zu sitzen.
Ihr Lächeln ist das Rollen eines Kinofilms.
Sechs Knöpfe
haben ihre Leinwandhosen.

Künstler

Die Dichterin

„Sammlung von Gedichten erscheinen lassen, die zum allerbesten gehört, was uns die deutsche Lyrik in den letzten Jahren beschert hat." Von der schönen Bescherung mußte das Berliner Tageblatt sein Teilchen für die sehr geehrten Leser abbekommen. Ein wirklicher Geheimrat, der sonst königliche Kupferstiche in Dresden behütet, wandte sein gütiges Herz der deutschen Lyrik zu. Sie sind so „außerordentlich weiblich im rühmenden Sinne", die Gedichte. Natürlich auch mit der Natur verbunden: „Sie atmen die herbsüße Gebirgsluft ihrer tiroler Heimat". Kurz, solche Gedichte „werden wohl nur in weiblichen Menschenherzen geboren." Nein, Herr Geheimrat, sie werden wohl auch in männlichen Menschenherzen geboren, diese Gedichte. Sie sind komplett fertig, diese Kinderchen. „Einfachheit, um es mit einem Worte zu sagen, ist der große Vorzug ihrer dichterischen Eigenart." Und dann kommt die Bescherung, eine Probe der einfachen Eigenart:

B e r g s e e

Wie ist der See zur Mittagsstund
Glasklar und wasserrein.
Komm, wirf den kleinsten Kieselstein,
Ihm in das grüne Herz hinein,
Du siehst ihn bis zum Grund.

Es wird dem Leser dabei nicht so wohlig, er erfährt nicht, ob der kleinste Kieselstein in das grüne männliche oder weibliche Herz geworfen wird. S. Fischer holte sich die kleinen Kieselsteine und ward nicht mehr gesehen.

Der Dichter

Ja, was so ein männlicher Dichter ist, das greift gleich anders zu. Wasser tuts freilich nicht, aber:

„Javol" bereitet mir viel Behagen,
Ich brauch' es schon seit vielen Tagen:
Zu stärken meinen blonden Schopf,
Zu erfrischen meinen Dichterkopf,
Und überhaupt, weil es sehr gut
Dem Haar, der Haut, dem Kopfe tut.

Dr. Hanns Heinz Ewers

Der Dämoniker mit dem Pyjamas und ff Krawatten läßt in seine tiefsten Toilettengeheimnisse blicken. Der blonde Schopf, den so oft der dichterische Arm beim Photographieren stützen muß, verdient die Stärke glanzvoll aber fettlos. Der Dichterschopf existiert in diesem javoligen Fall nur durch den Dichter Busch. Viele existieren nur von andern und selbst der Gebrauch von Javol macht die Köpfchen nicht zu Köpfen. Aber wie singt doch die Dichterin, zitiert wie geschmiert:

Komm, wirf den kleinsten Kieselstein,
Ihm in das grüne Herz hinein,
Du siehst ihn bis zum Grund.

Der Vater des Kubisten

Kubistische Söhne, auch wenn sie nur kubistisch tun, können immerhin ihre Väter berühmt machen, soweit sie Schüler Prellers sind. Dieser rührende Herr W. B., der die Münchener in den Neuesten Nachrichten über bessere Kunst aufklärt, rühmt einen Vater eines Kubisten. Das war eine merkwürdige Zeit, damals, als Preller und seine Leute die Lande weit und breit bemalten. Herr W. B. hat jene Zeit öfter zu beobachten Gelegenheit gehabt, noch mehr, er hat sie erkannt: „Vielmehr scheinen, wie man das in jener Zeit öfter zu beobachten Gelegenheit hat, zwei Seelen in seiner Brust gewohnt zu haben." Trotzdem blieb das Herz des Malers reiner, als seine Farben. „Er konnte sich dem Einfluß der klassischen Auffassung nicht entziehen und sah andererseits doch ein, daß die vom Westen kommende neue Richtung eine umfangreiche Skala differenzierter und delikater Darbietungen ermögliche. In diesem Sinne . . ." malt er nur einerseits. Die zweite Seele erbte Herr W. B., der sie aber auch noch nicht trocken gewohnt hat.

Der Impressionist

„Und einer, den eine Ahnung treibt, oder vielleicht auch nur der Wunsch, zuerst etwas Neues zu erfahren, turnt auf den Vorderperron und wartet auf den nächsten Zettelverteiler.

Da steht er, am Nollendorfplatz, und im Vorbeisausen drückt er dem Fahrgast einige Blätter in die Hand. Der liest, kriegt einen Choc und klopft wie wahnsinnig an die vordere Glastür des Wagens.

„Auf! Macht doch auf!"

Brummend kommt der Schaffner und der junge Mensch steht in der Tür.

„E x t r a a u s g a b e d e s B e r l i n e r T a g e b l a t t s: D e r ö s t e r r e i c h i s c h e T h r o n f o l g e r u n d s e i n e F r a u s i n d e r m o r d e t!"

Der beeindruckte junge Mensch könnte sich um einen Redakteurposten bei Ullstein oder um eine Zettelverteilerstelle bei Scherl bewerben. Das Extrablatt eines Mordes zum Extradreck einer Reklame zu machen, ist zum Schießen.

H. W.

Stoßseufzer

Ihr Götter von Rechts und Links,
wenn schon der Tag langen Ganges nicht
vorübergeht,
verschont meine schmerzzertobte Brust,
wenn sie nachtbefangen und ungewappnet ist.
Denn der Mond lärmt am blutigen Himmel,
mich hetzen die Geister der unbesprochenen
Bücher,
gleichend gefleckten Bullenbeißern,
den Kröten unter den Hunden.
Ich, weilend im trauernden Forst,
kann nicht entrinnen,
unfähig des Bergs,
des Erklimmens rettender Gipfel,
wo reiner die Luft ist
und kein Gerede von Büchern,
den Kröten unter den Dingen!

Albert Ehrenstein

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Siebenundzwanzigste Ausstellung

Gleizes / Metzinger
Duchamp-Villon / Villon

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Eröffnung in Genf: 15. August: **Kandinsky**

6 rue de Candolle

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / August 1914

Hamburg: Jacoba van Heemskerck
Tokyo: Graphik
September 1914
Hannover: Kandinsky

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark
Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figulère / Paris

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher

Soeben erschien im Verlag Der Sturm:
Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / **II: August Stramm:** Rudimentär / 50 Pfennig / Verlag Der Sturm / Berlin

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / einzeln 50 Pfennig

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / **Kandinsky:** Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin 30 Pfennig / Marc Chagall 30 Pfennig / Kandinsky 50 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Walter Helbig / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Elftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

Im nächsten Winter finden zehn Autorenabende statt und zwar an jedem zweiten und vierten Donnerstag der Monate Oktober, November, Januar, Februar und März in der Kunstausstellung Der Sturm

---

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25
La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120
La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge
La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Franc 50 centimes
Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]
Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs
Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Literarische Beiträge von Maeterlinck / Claudel / Jammes / Duhamel / D'Annunzio / Synge / Whitman / Echegaray / Björnson / Hervieu / Tchechow / Pszybiszevski / Gorki / Noguchi / Ghose / Mac Gathmhacil / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Emil Rosenow: Sämtliche Dramen / Die Ausgabe enthält das Lustspiel Kater Lampe und das Drama Die im Schatten leben / Preis gebunden M. 7,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26